

# Lübener Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Verantwortlicher Hr. 226]

Mit der Markirten Sammelbestellung „Die Neue Welt“.

[Verantwortlicher Hr. 226

Der „Lübener Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Poststraße Nr. 47/48, und die Post zu beziehen. — Preis vierteljährlich Nr. 1.50. Monatlich 55 Pfg. — Postbezugsstelle Nr. 4069, letzter Nachzug.

Die Anzeigengebühren betragen für die erste Spalte oder deren Raum 15 Pfg., für Fortsetzungen, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags, spätere tags vorher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 271

Freitag, den 18. November 1904.

11. Jahrgang.

Siehe eine Beilage.

## Politische Rundschau.

Deutschland.

**Russische Manieren.** Der Verlauf der Angelegenheit der russischen Studentin Wäron hat zu einem Zwischenfall geführt, der allgemeinste Aufmerksamkeit verdient. Der „Vorwärts“ stellt folgendes fest: Der deutsche Reichsangehörige, bei dem sich Frau Wäron aufhielt, Karfunkelstein, der sich einer anarchistischen Gruppe zurechnet, wird seit 14 Tagen ständig bewacht. Gegenüber seiner Wohnung in der Linienstraße hat die Polizei ein Kettlager aufgeschlagen; auf Kosten der preussischen Steuerzahler vergnügen sich dort Agenten der politischen Polizei mit Bier und Zigarren, und schlagen ihre Zeit tot, indem sie ihrem Schützling eine Aufmerksamkeit widmen, als sei er ein gekröntes Haupt; der Herr kann nicht peinlicher überwachet werden, als dieser Mann, und dies bloß aus dem Grunde, weil er sich einen Anarchisten nennt und eine Russin beherbergt hat. Karfunkelstein steht nicht unter Polizei-Aufsicht. Aber selbst schwere Verbrecher, die unter Polizei-Aufsicht gestellt sind, schleppen doch nicht Polizei-Agenten wie sich Wäron, jedem auffällige Ketten hinter sich. An die Fersen des „Anarchisten“ aber heften sich zwei Polizeigentlemen, ohne jedes Recht, auf die breiteste und belästigendste Weise. Sie folgen ihm auf Schritt und Tritt, auf Straßen, in Häusern. Sie bestiegen mit ihm die Straßenbahn. Sie fahren ihm auch wohl in Droschken nach. Als Herr Karfunkelstein kürzlich einmal den „Vorwärts“ besuchte, folgten die zwei Männer geduldig gegenüber dem übrigens neuerlich auch sonst fleißig überwachtem „Vorwärts“-Hauptmann, und setzten sich erst wieder in Bewegung, als ihr Kleinod das Haus verließ. Da der Mann als Anarchist begrifflicher Weise keinen Wert auf monarchische Ehrungen legt, so bedarf er dieser Adjutanten durchaus nicht. Sein Versuch, sie loszuwerden, indem er die Feststellung dieser lästigen, die Ordnung und Sicherheit der Straße und die Freiheit der Bewegung störenden Gesellen durch einen Schimpfmann veranlaßte, scheiterte an dem passiven Widerstand der Polizeibehörde, die Verüber dieses groben Unfugs nachhaftig zu machen. Es bedarf keines Beweises, daß sich kein Staatsbürger solche Belästigungen gefallen zu lassen braucht, und vermag die Polizei ihren Schutz gegen diese ständige moralische Freiheitsberaubung durch zweifelhafte Vergehen, so würde es schließlich nicht verwunderlich sein, wenn ein auf diese Weise belästigter Staatsbürger in der Nothwehr sich einmal selbst Ruhe verschafft. Daß nebstbei die Polizei durch diese gemeingefährliche Arbeitsvergeudung der paar „Anarchisten“ eine Bedeutung verschafft, die sie wohl selbst nicht beanspruchen, ist vielleicht Abzicht, unthätig aber nicht die geschlossenen Praktiken. Damit nicht genug! In dem Uter, dem neuen, schneidigen Herrn an dem Aljanoerplatz gerecht zu werden, haben sich Polizei-Agenten sogar zu verbrecherischen Handlungen verhalten lassen. Es ist seitens einer Polizeikreatur der Versuch unternommen worden, einen Briefträger zur Durchsicht der Korrespondenz zu veranlassen. Ja, ein Polizei-Agent hat sogar die Freiheit besessen, in das Postzimmer zu gehen, um dort die für Karfunkelstein bestimmten Briefschaften zur Einsicht zu erhalten. In beiden Fällen scheiterten nach unseren Informationen die Bemühungen, Postbeamte zur Verletzung des Dienstgeheimnisses zu veranlassen. — Damit sind nun tatsächlich Reichslands unanständige Sitten preussische Polizei-Einrichtungen geworden. Wir nehmen vorläufig noch an, daß jener Verleumdung der Postbeamten auf eigene Faust gehandelt ist. Aber die Deffinitivität hat ein Recht zu erfahren, was mit diesem Polizei-Agenten geschieht. Gelegentlich der Russendebatten hatten die Minister sehr entrüstet gelungnet, daß russische Spionagen Postbeamte zu bestechen suchen. Jetzt sehen wir, daß preussische Polizei-Agenten sogar dieselbe verbrecherische Handlungsweise unter ihre Amtspflichten aufzunehmen scheinen.

**Wenn die Hoffnung nicht wahr...** Zur Unternehmung der Kandidatur Büding in Wahlkreise Schwerin-Wismar haben sich die Reichstagsabgeordneten Baurat Wallbrecht und Gutachter Wamhoff nach dem Wahlkreise begeben. Die Liberalen hoffen, daß ihr Kandidat und nicht der konservative Dade mit dem Sozialdemokraten in die Stichwahl kommt, in der es dann hoffentlich gelingen wird, alle bürgerlichen Wähler zu einem gemeinsamen Zusammengehen zu veranlassen. So meidet der „Panzer-Courier“. Unsere Gerossin im 2. Kreise werden schon dafür sorgen, daß diese Hoffnung zu Schanden wird. Ihre Parole muß lauten: „Sieg im ersten Wahlgange!“

**Freisinnige Prügelfelden.** Kaufen Dertel ist in diesem Blatt ganz richtig darüber, daß von Zeit zu Zeit die freisinnige Presse die Notwendigkeit der Prügelfeldfrage aufstellt. Ja, er konstatiert sogar, daß die freisinnigen Väter in der Anwendung der Prügel

als Mittel unseres Strafrechts noch weiter gehen als er selbst. — Daß die Freisinnigen, deren Väter einst so warm für Humanität in der Strafrechtspflege eintraten, heute schon kaute Dertel übertrumpfen, wundert uns nicht. Die heutigen Freisinnigen sind schon so tief gesunken, daß sie jeder reaktionären Handlung fähig sind.

**Eine schöne Bescherung.** Eine von den „Leipziger Neuesten Nachrichten“ wiedergegebene Zuschrift, die, wie das Blatt sagt, von „Hochstehender militärischer Seite“ stammt, die über die „Gegenforderungen der Regierung für die gesetzliche Fixierung der zweijährigen Dienstzeit“ gut informiert ist, zählt eine hübsche Anzahl von neuen militärischen Forderungen auf. Das Heer bedürfte einer „umfassenden inneren Reform“. Im einzelnen werden gefordert: Verstärkung des Lehrpersonals und reichliche Gewährung von Ausbildungsmitteln, vermehrte Heranziehung der Reservisten, Vermehrung und Verbesserung des Unteroffiziersstandes, vermehrte und verbesserte Schießstände und Exerzierplätze und große Übungsplätze, Vermehrung der technischen Waffen, des Pferdebestandes ufm. — Von „Gegenforderungen“ für die gesetzliche Festlegung der zweijährigen Dienstzeit zu sprechen, ist wohlhabend grandios. Die „Gegenforderungen“ für die verkürzte Dienstzeit, selbst wenn man diese Sprache des Militarismus einmal gelten lassen wollte, sind bereits im Jahre 1893 in Gestalt der gewaltigen Truppenvermehrung eingelöst worden. Mit demselben Objekt nochmals Handel treiben zu wollen, würde auf einen Geschäftssinn deuten, der gerichtlich von der berühmten soldatischen Gradheit hat. Was freilich nicht bedeuten soll, daß die herrliche Reichstagsmehrheit unter Zentrumsleitung sich auf solche Geschäfte nicht einlassen wird.

**Die Reichstagswahlwahl in Calbe.** Aschersleben für unseren verstorbenen Genossen Albert Schmidt findet am 13. Januar 1905 statt. Heftig bringt uns dieser Tag den Sieg!

**Also doch?** Der Berliner „Volksanzeiger“ erfährt aus Bundesratskreisen, der diesmalige Etat enthalte die Forderung eines selbständigen Kolonialamts mit einem Kolonialsekretär an der Spitze. Bekanntlich war eine ähnliche Meldung kürzlich dementiert worden. Ob man es jetzt auch noch wagt, die Dementierung in Bewegung zu setzen?

**Die Kanalcommission** des Abgeordnetenhauses nahm nach einer Wolff Meldung in erster Lesung den Bau des Dortmund-Rhein-Kanals, die Kanalisierung von der Lippe von der Mündung bis Hamm und den Bau von Ergänzungsbauten zum Dortmund-Embs-Kanal, ferner den Bau eines Kanals von Hebergeren am Dortmund-Kanal über Minden an der Weser bis Hannover und die Kanalisierung der Weser von Hameln bis Bremen, unter der Bedingung an, daß der Bremerische Staat sich verpflichtet, in der Weser bei Hamelingen ein Wehr mit dem Schiffahrtskanal zu bauen und ein Drittel der Kosten der Einziehung von Talsperren im Zuflugsgebiet der oberen Weser zu übernehmen. Die Kommission lehnte dagegen die Anträge auf Kanalisierung der Mosel, Saar und Lahn ab. Haben die sich aber angezogen! — Die durch diese Beschlüsse umgestaltete Kanalvorlage erfordert nach dem Kostenausschlag einen Aufwand von 245 750 000 Mark gegen 197 500 000 Mark der Vorlage, also ein Mehr von 48 250 000 Mark. Ist der Kanalsumme wirklich diesen Mehraufwand wert?

**Ein Gegengeschenk.** Kooke's erste Tai noch länger Wiederwoli wird darin bestehen, daß er Wilhelm II. für die Statue Friedrichs II., die in den nächsten Tagen in Washington endlich enthüllt werden soll, ein Gegengeschenk schickt. Das Gegengeschenk ist kein Bild aus Stein oder Erz, sondern ein Menschentopf aus Fleisch und Blut, der junge Cornelius Vanderbilt, ein Liebling Wilhelms II. Vanderbilt, der mit seinem letzten Freund bei Regatten und ähnlichen Veranstaltungen schon öfters gefrühstückt hat, soll nämlich, wie schon kurz gemeldet, zum ersten Vorkaufssekretär in Berlin ernannt werden. Einmalig ist noch, wie dem jungen Königs bei einem Besuch in Danzig durch die Begrüßung hoher Beamter und militärischer Würdenträger ein Empfang bereitet wurde, wie er sonst nur bei fürstlichen Besuchen üblich ist.

**Vorläufig nicht!** Die „Deutsche Tageszeitung“ befähigt eine in answärtigen Wätern aufgetauchte Meldung, daß man vorläufig nicht daran denke, an eine Reichsfinanzreform in großem Stile heranzutreten, jedoch nicht wegen der ungünstigen Finanzlage, sondern weil man der Ueberzeugung sei, daß ohne irgend welche neue Reichssteuern eine wirksame Reform nicht durchgeführt werden könne und daß sich für neue Steuern keine Mehrheit im Reichstage finden werde. Man wolle abwarten, ob der neue Polltarif über Jahr und Tag dem Reiche größere Einnahmen zuführen werde. Die maßgebenden Kreise rechnen damit, daß sich der Reichstag, wenn er merkt, daß ein anderer Ausweg nicht gefunden werden kann, der Einsicht nicht ver-

schließen wird, daß neue Steuern unvermeidlich sind, wenn eine Reform durchgeführt und das Reich finanziell auf eigene Füße gestellt werden soll. Die „Deutsche Tageszeitung“ erklärt jedoch, daß sie für eine stärkere Belastung der schwachen Schultern keineswegs und unter keinen Umständen zu haben sein würde. — Die letzte Bemerkung klingt wie bitterer Hohn. Vielleicht rüden die Notleidenden am Ende gar noch mit der Behauptung heraus, ihr Kampf um den Vorkaufertarif sei so leidenschaftlich geführt worden, um den „schwachen Schultern“ — Entlastungen zu bringen. Oder meint Knutendanks Blatt, es sei mit dem neuen Polltarif vorläufig der Massenausbeutung zugunsten der Agrarier genug getan?

**Nationalliberale Wahlrechts„freunde“!** Bei jeder passenden oder unpassenden Gelegenheit wird seitens der Nationalliberalen die Behauptung aufgestellt, sie seien die eifrigsten Wähler der Volksrechte. Wie es in Wirklichkeit hiermit bestellt ist, das haben wir in Lübeck anlässlich der Verschlechterung des Bürgerchaftswahlrechts gesehen und das tritt auch jetzt wieder klar zu Tage in Dresden. Dort haben sich die Nationalliberalen mit dem antilegitimen reaktionären Mischmasch auf ein Kompromiß zur Wahrung des geltenden allgemeinen gleichen Wählerrechts geeinigt. Wie in Lübeck wollen die Wahlrechtsräuber auch dort die Verschlechterung so vornehmen, daß sich bereits bei den nächsten Wahlen die Wirkungen derselben bemerkbar machen. Geplant wird ein Stände- und Berufs wahlrecht, nach welchem der Arbeiterchaft höchstens 24 von 84 Sitzen zufallen können. — Einer solchen schoslen Handlungsweise sind alle, die man sieht, die Nationalliberalen, die angeblichen Hüter der Volksrechte, fähig. Nationalliberal ist heute national-miserabel!

**Auch ein Wahlrecht.** Bei den Stadtverordnetenwahlen in der polnischen Stadt Aelkawa wählte in der 1. Abteilung als alleiniger Wähler der Landrat Dr. Humann. Selbstverständlich „stegte“ hier die deutsche „Ordnungs“partei.

**Recht „angenehme“ Nachrichten** kommen zur Abwechslung wieder einmal aus Westafrika. Aus Calabar wird berichtet, daß dort die ganze Mannschaft des englischen Distriktskommissars mit abgeschnittenen Köpfen aufgefunden wurde, als der Kommissar nach einem Palaver mit einem Häuptling zu seinem Boot zurückkehrte. Calabar ist eine englische, unmittelbar an Kamerun grenzende Besitzung. Es ist also mit der Möglichkeit zu rechnen, daß auch in Kamerun nicht alles „glatt“ geht. — Nach einer weiteren Mitteilung geriet der erste Offizier des deutschen Dampfer „Abo“ beim Hineingehen des Schiffes in das neue Schwimmbad in Dualla in eine Winde und wurde getötet. — Nach Nachrichten aus Kribi hätten zwei deutsche Offiziere in der Nähe des Tschadsees sich duelliert, wobei der eine gefallen sei. Diese Meldung ist eine Schiffsnachricht des aus Kamerun zurückkehrenden Dampfers „Sefonbi“.

**Zu Südwestafrika** scheint sich die Situation zu einer sehr schwierigen zu gestalten. Doha meldet nämlich: Die Besatzung der Station Hafur, 1 Unteroffizier, 7 Mann, ist vor starken Moringatruppen Nielsonen D. zurückgegangen. Moringa soll verwundet in Platibon sein. Major v. Berger hat die Posten in Davignat und Ufama nach Warmbad beordert und will am 14. November mit Detachement Fromm (70 Mann, 2 Feldgeschützen) von dort nach Keemannshoop abrücken. Hauptmann von Popp hält mit 70 Mann, einem Geschütz 73 und einem Gebirgsgegeschütz Warmbad besetzt. Die vierte Kompanie des Feldregiments 2 rückt am 12. November, fünfte Batterie am 13. November von Windhof nach Kub ab. Ferner meldet er: Der Posten der dritten Eskadron, Leutnant Effert mit 50 Mann, erreichte am 2. November Bahanien, so daß dort 70 Gewehre vorhanden sind. Nordbahanian ist abgefallen; die Einwohner griffen am 24. Oktober eine Patrouille von fünf Mann bei Kunja an, 4 Mann sind gefallen, nur einer wurde gerettet. Die Bersebar und Beltschöndrager Postentotten waren am 26. Oktober noch tren. Die Gerichte, beir. den Abfall eines Teiles, laufen jedoch nach einer Meldung aus Bahanien vom 2. November um. Moringa plünderte am 25. Oktober die Farm Heirabils südlich von Keemannshoop. Nach dem Eintreffen der Pferde von Kapstadt sind marschbereit bei Kubub etwa am 23. November ein Infanteriezug der 3. Eskadron, ein Zug Eisenbahnbaukompanie, im ganzen 100 Gewehre, am 28. Novbr. eine 2. Gebirgsbatterie. — Was wir also schon beim Witbo-Aufstand vorausgesagt, ist eingetreten: Die Nordbahanianer haben sich empört, die Bersebarner und Beltschöndrager Postentotten wanken in ihrer Treue. Der ganze Süden des Schutzgebietes ist also im Aufruhr. Der drohende Kolonialkrieg wird sich also nicht mehr aufhalten lassen. Die deutschen Steuerzahler können sich freuen! Inzwischen mehren sich die Stimmen, welche ein Aufgeben



Unter und erlitt dadurch so schwere Beschädigungen, daß er zu sinken begann. Nur den sofortigen Hilfeleistungen des Stromleiters und des Svarietekommissars gelang es, das Schiff über Wasser zu halten und zur provisorischen Dichtung in den Hafen zu bringen.

**Malente.** (Fürstentum Lübeck). Eine gut besuchte öffentliche Versammlung, welche am Sonntag Nachmittag im „Krohnischen Lokale“ stattfand, beschäftigte sich mit den bevorstehenden Gemeinderatswahlen, über welche Genosse Kasch-Wandsbeck referierte. Diskussion ward nicht beliebt. Abends 8 1/2 Uhr erstattete Landtagsabgeordneter Lehner Boh-Cutin in öffentlicher Versammlung im „Adperschen Lokale“ Bericht über seine parlamentarische Tätigkeit.

**Malente.** Leichenfund. Sonntagsvormittag fand ein jugendlicher Hirte in einem Kneid vor der Feldmark Hösdorf die bereits in Verwesung übergegangenen Leiche eines Mannes, der, nach seinem Anzuge zu urteilen, der hiesiger Gegend angehört hat. Ob es sich um einen Selbstmord oder um ein Verbrechen handelt, hat bisher nicht festgestellt werden können.

**Lütjenburg.** Ein bedauerlicher Unfall ereignete sich am Montagmorgen. Der Maurer Dender, der mit einer Reparatur am Schächelchen Wohnhaus beschäftigt war, stürzte aus beträchtlicher Höhe auf das Straßengestell. Der Bedauernswerte zog sich schwere Verletzungen zu und mußte mittels Krankenforbes in seine Wohnung geschafft werden.

**Oldesloe.** Von Feuer zerstört wurde am Dienstag früh das an der Ecke Mühlen- und Hagenstraße gelegene Haus der Witwe Helms. Die Bewohner konnten nur mit Mühe das nackte Leben retten; das gesamte Mobiliar verbrannte. Dank der angestrengten Tätigkeit der Feuerwehr gelang es, das Feuer auf seinen Herd zu beschränken.

**Hamburg.** Die Reichspostverwaltung macht bekannt: Nach der Strandung des am 10. Oktober von Hamburg abgegangenen Dampfers „Edith Henne“ an der Liberlandküste ist die Postladung von Eingeborenen gerächt worden. Sie hat aus 579 Paketen, 301 Feldpostpaketen, 3 Briefkästen des Marinepostbüreaus und 13 anderen Briefbeuteln bestanden. Demnach sind vermutlich als verloren zu betrachten u. a. Briefsendungen, die aus Berlin in der Zeit vom 5. Oktober mittags (aus Köln 10.45 abends) bis zum 10. Oktober 6.34 vormittags abgegangen sind, und alle Pakete, die in Hamburg in der Zeit vom 1. Oktober abends bis zum 10. Oktober mittags zur Weiterbeförderung vorgelesen haben; Briefsendungen jedoch nur, sofern auf ihnen nicht die Leitung über Kapitabot vorgeschrieben war. — Der Dampfer „Fürst Bisinarck“ der Hamburg-Amerika-Linie wird lediglich als schwimmendes Sanatorium für Erholungsbedürftige verwendet werden. Schwemmer übernimmt die Leitung.

**Altona.** Wegen Einbruchdiebstahl und Sachbeschädigung hatte sich Montag der bekannte Ein- und Ausbrecher Grund, der bereits 6 Jahre Zuchthaus zu verbüßen hat, vor der hiesigen Strafkammer zu verantworten. Der gefährliche Mensch hat, als er aus dem Elmshorner Gefängnis ausbrach, auf einem Gut in Dänemark dem Gutsherrn 900 Mark in bar gestohlen und in Darmstedt mutwillig eine Bettstelle zerklüftet. Grund wurde zu einer weiteren Strafe von vier Jahren in Monat Zuchthaus verurteilt.

**Schwerin.** Reichstagswahlbewegung im 2. Kreis. Wählerversammlungen wurden vom sozialdemokratischen Wahlkomitee im Laufe der vorigen Woche abgehalten in Sternberg, Bennewitz, Büschow, Glafin, Neuburg, Robertsdo: Referent Reichstaatskandidat Gen. Anrick; in Brühl, Schwerin, Wismar, Warin, Banzow, Bampow; Referent Reichstagsabgeordneter Förster-Hamburg; in Rukat, Wigin, Behnkühlen, Gsdern, Gdories, Gr. Rogahn; Genosse Kimmel-Hamburg; in Plate, St. Rogahn, Strahlendorf; Gen. Stube-Hamburg; in Schwerin und Wismar: Reichstagsabgeordneter Ledebour-Berlin. — Sämtliche Versammlungen waren gut besucht, je näher dem Wahltag, je mehr Leben.

**Hofort.** Abgelehnt hat der städtische Rat den Antrag der Bürgervertretung die Landtagsdelegierten dahin zu instruieren, daß sie für eine Nichterhebung der Pringesssteuer auf dem Landtage wirken. Genosse Staroffen verwies darauf, daß doch die Stadt nicht die Mitglieder des Rats auf dem Landtag vertreten werden, also könne der Rat nicht so ohne weiteres beauftragte Instruktionen der Bürgervertretung ablehnen. Es müßte aber alles nichts. Schließlich wurde ein Antrag angenommen, der bewacht, eine Kommission einzusetzen, welche die staatsrechtliche Frage zu prüfen hat, ob der Rat von der Bürgervertretung beauftragte Instruktionen für die Landtagsdeputierten überhaupt kurz ablehnen kann, und ob der Erbvergleich die Erhebung der Pringesssteuer überhaupt noch zuläßt.

**Malchin.** Der Landtag für beide Großherzogtümer, diese Kurritatur eines Parlaments, ist Dienstag hier zusammengetreten. Die Verhandlungen werden bis kurz vor Weihnachten dauern. Außer den Mitgliedern des Landtages sind auch Staatsminister Graf Passow, Staatsrat v. Bressentin und Landdrost v. Sabrice als Vertreter der Regierungen hier eingetroffen; ebenso wurden großherzogliche Räte, Tafelbedier, Hofjourniere, Lakaien, Marjalkutcher mit den Pferden und den Hofwagen bereits nach hier beordert. Auf Kosten des Staates findet tagtäglich ein Diner statt, zu dem von den Regierungskommissaren immer eine Anzahl Landtagsabgeordnete geladen wird. Jedenfalls wird die anstrengende Arbeit der „hohen“ und „hochwohlgeborenen“ Herren die Verdauung so fördern, daß die vom Volke — das im Landtag bekanntlich nicht vertreten ist — bezahlten Diners den Teilnehmern an der Tafel keine Magenbeschwerden machen. Festzustellen dürfte am Schlusse der Landtagstagung sein, ob der Wert des vom Landtag Beschlossenen einen Vergleich mit dem Wert des vom Landtag Genossenen aushält.

**Bremerhaven.** Der Streit der Klempler in den Unterwerorten ist beendet. Die Sperre bleibt über diejenigen Werkstätten, in welchen der Tarif nicht anerkannt ist, bestehen. Zu den Tarifbedingungen arbeiten in acht Werkstätten neun Kollegen. Der Rest der Streikenden hat auf bedingungslose Wiederaufnahme der Arbeit verzichtet und ist anderweitig in Arbeit getreten. Jeder zureisende Klempler hat sich, bevor er sich nach Arbeit umsieht, auf dem Verbandsbureau, Grabenstr. 61, 1. Etage, zu melden. Klempler, welche diese Maßnahmen außer acht lassen, werden aus dem Verband ausgeschlossen.

**Bant.** Die von dem Genossen Hug abgegebene Erklärung hat in fast sämtlichen deutschen Parteiblättern eine sehr abfällige Kritik erfahren. Jetzt endlich bringt das „Nordd. Volksblatt“, Hug's Organ, über die Angelegenheit einen längeren Artikel, den wir schon deshalb im wesentlichen zum Abdruck bringen, weil wir grundsätzlich beide Teile zum Wort kommen lassen wollen. Es heißt dort: Um die in der Gemeinde Bant zu erfüllenden hohen sozialpolitischen Aufgaben zu lösen,

glaubte Genosse Hug die Wahl zum Gemeindevorsteher nicht ablehnen zu dürfen. Das Amt des Gemeindevorstehers in Oldenburg ist ein außerordentlich wichtiges und, wenn ein Sozialdemokrat, der die nötigen Fähigkeiten dazu besitzt, es verwaltet, kann für die Bevölkerung, insbesondere die Arbeiterklasse, in sozialpolitischer Hinsicht vieles geschaffen werden. Bei den eigenartigen Verhältnissen in Oldenburg im allgemeinen und der Kolonie Bant im besonderen kann aus der armen Gemeinde unter der Leitung eines einflussreichen Mannes, der dank seiner Ueberzeugung den Willen, dank seiner Begabung die Fähigkeit hat, aus der Gemeinde etwas Gutes und Großes zu schaffen, eine Mustergemeinde werden. Es kann in fleißiger und rastloser Arbeit trotz aller Fallstricke, welche auch in Oldenburg noch der Selbstverwaltung gelegt sind, trotz der Armut, unter der eine nur wenig mit begüterten Bourgeois versehenen Gemeinde zu leiden hat, eine Art Municipalsozialismus geschaffen werden, wie ihn englische Arbeiter in zahlreichen Gemeinden aus eigener Kraft ins Leben riefen. Die Beschlüsse des Gemeinderats hat nach oldenburgischem Gesetz der Gemeindevorsteher zwar auszuführen und nicht zu beanstanden, aber die Vorbereitung der Beschlüsse des Gemeinderats wie die Ausführung liegt in den Händen des Gemeindevorstehers. Es ist ein gewaltiger Unterschied, ob ein Gemeindevorsteher widerwillig ausführt, was ihm durch einen Beschluß aufoktropt worden ist, oder ob er freudigen Herzens Armenpflege und Straßenbau, Decislatute zugunsten des Fortbildungsschulwesens und Hauskontrolle, humane Behandlung der im Gemeinbedienst Beschäftigten und Waisensfürsorge, kurzum alle kommunalen Verwaltungszweige im Geiste werktätiger Nächstenliebe, im Sinne des klassenbewußten Proletariats, in tatkvoller Berücksichtigung der auch von unserem Standpunkt notwendigen kulturellen Bedürfnisse aller Klassen der Bevölkerung handhabt. Nur im mühevollen Kampfe haben wir es dahin gebracht, daß der Gemeinderat trotz des Pluralismus, das eigens für die Gemeinde Bant eronnen worden ist, jetzt so zusammengeht ist, daß Genosse Hug zum Gemeindevorsteher gewählt werden konnte. Daß Genosse Hug erklärte, auf seine Agitationsreisen und auf seine Reichstags-Kandidatur vom Tage des Antritts seines Amtes an verzichten zu wollen, war selbstverständlich. Niemand weiß besser wie Schreiber diese, welche heftigen inneren Kämpfe es ihn gekostet hat, von einer Tätigkeit abzusehen, die ihm Stunden der Begeisterung, die ihm Erfolge und Anerkennung nicht nur für sich, sondern auch für die Partei bereite. Aber etwas Drittes gibt es nicht: die Gemeinde hätte es sich nun und nimmer mehr gefallen lassen können, daß der Gemeindevorsteher nur ungefähr ein halbes Jahr fungiert. Die hohen sozialpolitischen Aufgaben, die Genosse Hug sich vorgenommen hat, würde er nicht lösen, wenn er einen Teil seiner Zeit für Agitationsreisen, einen anderen im Reichstage zubringt. Es wird in dem Artikel noch mitgeteilt, daß Hug im Einverständnis mit der Partei-Organisation gehandelt hat. — Das ist das Hauptbedenken aus den Ausführungen des „Nordd. Volksbl.“ in dieser Sache. Daß darin überzeugend nachgewiesen wäre, Hug's Erklärung sei notwendig gewesen, kann man schwerlich behaupten. Wenn Hug jenen Posten wirklich antritt, — es ist immerhin noch sehr fraglich, wie sich die Regierung verhält — so müßte er dann selbst am besten wissen, inwieweit ihm seine Zeit eine agitatorische Tätigkeit erlaubt. Wenn aber der Gemeinderat, der bekanntlich zum großen Teil aus Parteigenossen besteht, dem Genossen Hug nicht ein solches Maß von Einsicht zutraut, sondern ausdrücklich eine an ein Verbot grenzende Erklärung verlangte, so ist das sehr bedauerlich, namentlich für Hug. Im Uebrigen glauben wir, daß die zukünftige Tätigkeit des sozialdemokratischen Gemeindevorstehers von dem „Nordd. Volksbl.“ zu optimistisch geschildert worden ist; die Regierung hat immer die Machtmittel in Händen, um eine in unserm Sinne gehaltene Verwaltung der Gemeinde Bant zu verhindern zu können. Hug den guten Willen abzusprechen, ist uns noch nie eingefallen; nicht zu bestritten aber ist, daß sein guter Wille ihn auf Wege gebracht hat, auf denen man ihm nicht folgen wird und folgen kann; denn sie liegen abseits von unserer Bahn.

**Wilhelmshaven.** Aus dem Klassenstaat. Die „Bremer Nachrichten“, ein bürgerliches, großkaufmännisches Blatt, schreiben: Wilhelmshaven, 9. November. Ein interessantes Kapitel zu dem viel umstrittenen Thema „Militärjustiz“ wurde am Dienstag vor dem Kriegsgericht aufgerollt. Wegen unerlaubten Schießens in der Nähe von Gebäuden, groben Unfugs, ruhestörenden Lärms, Beamtenebeleidigung, tätlichen Angriffs und Widerstandes gegen die Staatsgewalt hatte sich der Intendantursekretär Krüger zu verantworten. Der Gemeindevorsteher berichtete darüber: „In der Nacht vom 16. 17. Oktober d. J. hatte Krüger mit einem Kollegen in Bant und Wilhelmshaven recht tapfer gezecht, war dann in seine Wohnung gegangen, hatte sich ein Gewehr geholt und in der Nähe des Schlachthofes ganz gemütlich in der Nacht gegen 2 Uhr einige Patronen in die Luft geschossen. Nach dieser Heldentat ging er, natürlich in Zivil, den Schießprügel über den Arm, weiter kniepen. Vor dem Restaurant Holland hielt er einem Arbeiter, der mit seiner Braut und mehreren Bekannten friedlich des Weges kam, den Schießprügel vor den Kopf und schrie ihn „aus!“ an: „Wohin willst du mit meiner Frau?“ Die Arbeiter zeigten aber für diese Späße des genannten Herrn wenig Verständnis, so daß ein ungeheurer Stund und Tumult auf der Straße entstand. Der Nachtwächter kam zu dieser Scene und ihm wurde von dem Arbeiter sofort Meldung gemacht, daß er mit dem Schießprügel jenes Herrn bedroht worden wäre. Der Nachtwächter erfüllte nun seine Pflicht, er versuchte dem Herrn Intendantursekretär den Schießprügel wegzunehmen und seine Verantwortlichkeit festzustellen. Da kam er aber schon an. Der Erschlagene traktierte ihn mit Nebenbarten wie: „Sie gewöhnlicher Nachtwächter.“ Sie sind ja verrückt!“ usw. Außerdem betonte er, er sei Reserveoffizier und Intendantursekretär Krüger. Schließlich wurde Krüger mit Hilfe eines zweiten Nachtwächters arretiert und mit vieler Mühe nach der Wache gebracht. Er leistete den raffiniertesten Widerstand, warf sich zur Erde usw. Da er auf der Wache sich ebenso resistent benahm und seinen Namen nicht angab, mußte er bis zum nächsten Tage gegen Mittag in Polizeigewahrsam bleiben. Ein als Zeuge geladener Wachtmeister in Wilhelmshaven sagt unter Eid aus, die Nachtwächter wären zu der Arretierung dieses Mannes verpflichtet gewesen. Der Vertreter der Anklage beantragte gegen den Angeklagten, der nicht auf der Anklagebank Platz genommen hatte, im ganzen 212 Mk. Geldstrafe. Das Gericht verurteilte ihn aber nur zu 36 Mk. Geldstrafe! Aus der Begründung des Urteils ist hervorzuheben: Freizusprechen ist der Angeklagte erstens wegen des Schießens, weil der Ort der Tat eine unbewohnte Gegend sei! Zweitens wegen des Widerstandes und des tätlichen Angriffs, weil nach Ansicht des Gerichts einer

Militärperson gegenüber die Nachtwächter sich nicht in Ausübung ihres rechtmäßigen Berufes befunden hätten! Die Beurteilung könne daher nur wegen Beleidigung der Nachtwächter und wegen ruhestörenden Lärms erfolgen. Den beleidigten beiden Nachtwächtern wurde aber Publikationsbefugnis zuerkannt. — Mit dieser Begründung ist die Nachaufreibe für Reserveoffiziere und die Autoritätslosigkeit der bürgerlichen Beamten gegen „erschlagene“ Menschen gerichtlich proklamiert und das bürgerliche Blatt findet hierin nur ein interessantes Kapitel zu dem viel umstrittenen Thema „Militärjustiz.“

**Lübecker Stadttheater.**  
„Lohengrin“, große Oper in 3 Akten von R. Wagner. Wie wenig dieses populäre Werk des Bayreuther Meisters an Zugkraft verloren hat, bewies die Vorstellung am Dienstag recht deutlich: das Theater war sehr gut besucht. Eine längere Besprechung der Aufführung ist deswegen nicht nötig, weil die Besetzung der einzelnen Partien — bis auf eine — dieselbe war, wie in der vorigen Saison. Daß dieser Umstand der Gesamtwirkung der Oper wesentlich zugute kommt, liegt auf der Hand. Vortrefflich war wieder das Intrigantepaar Ortrud und Lohengrin durch Fri. Herking und Herr Hermann besetzt, ebenso ist Herr Scholz als guter Vertreter des Königs Heinrich bekannt. Amutig, nur noch etwas indisponiert gab Fr. Daniela die Elia. Den Herrufer sang Herr Schuler in befriedigender Weise. Neu besetzt war die Titelpartie durch Herrn Mauric; der junge Künstler, der bereits verschiedene Proben seines Fleißes und seines Könnens abgelegt hat, war bemüht, den Gralritter mit der gebührenden Höhe und Würde auszugestalten. Wenn trotzdem die Darstellung noch etwas unbeholfen schien, so ist das wohl in erster Linie dem Umstande zuzuschreiben, daß Herr Mauric den Lohengrin erst zum zweiten Male gab. Geringlich geübt uns die Gralserzählung am besten, die exakt und mit Empfindung vorgetragen wurde. Die großen Stimmittel des Sängers hielten ohne Trübung und Ermüdung den Anforderungen der Rolle bis zum Schluß stand. Die Aufführung unterstand der zielbewußten Leitung des Kapellmeisters Trummer, der für eine möglichst einwandfreie Gesamtwirkung zu sorgen bemüht war. An Beifall fehlte es nicht. P. L.

**Beste Nachrichten.**  
**Katowitz.** Vierfacher Raubmord. Von der russischen Grenze wird gemeldet: Eine Räuberbande ermordete nachts in Bergank den Pastor Baumann sowie dessen Gattin, Tochter und ein Dienstmädchen.  
**Eisenfeld.** Eisenbahnzusammenstoß. Am Montagabend stießen im Tunnel bei Warmen zwei Lokomotiven zusammen. Beide Lokomotivführer und beide Heizer wurden tödlich verletzt.  
**Eisen a. d. R.** Erschlagen. Auf der Beche „Victor“ bei Galtrop stürzte ein beladener Förderwagen in den Schacht und erschlug zwei Arbeiter.  
**Solingen.** Ein Justizrat als Betrugant. Justizrat Rosenbaum wurde nach Unterschlagung von mehr als 30 000 Mk. flüchtig.  
**Hundshaupten.** Wegen Sittlichkeitsverbrechen verhaftet wurde, wie die „Frl. Ztg.“ aus Forchheim erzählt, Bürgermeister Müller von Hundshaupten.  
**Düsseldorf.** Folgen einer Züchtigung. Der dreizehnjährige Schüler Mithausen aus Ohligs ließ sich aus Gram über eine erlittene Züchtigung vom Zuge überfahren.  
**Turin.** Schweres Eisenbahnunglück. Im Bahnhof von Roghera stieß eine Rangiermaschine mit einem Cisternenwagen, der mit Benzol gefüllt war, zusammen. Da der Cisternenwagen in Brand geriet, fand eine Explosion statt, die große Vermögen anrichtete. Zwei Eisenbahnbedienstete wurden getötet und mehrere schwer verletzt.  
**Bologna.** Explosion eines Pulvermagazins. Das Pulvermagazin in Marano ist in die Luft geflogen, wobei der Eigentümer in Stücke gerissen und drei Arbeiter schwer verletzt wurden.  
**Newyork.** 3000 Schweine verbrannt. Die „Frankf. Ztg.“ meldet aus Newyork: In Newyorker Stadtteile Jersey City gerieten die Viehhöfe in Brand. 3000 lebende Schweine verbrannten, ebenso 4000 geschlachtete Tiere. 40 000 Schweine stürzten wild durch die Viehhöfe und durch die Stadt.

Der heutigen Stadt-Ausgabe unserer Zeitung liegt ein Prospekt der Wochenschrift „Berliner Illustrierte Zeitung“ bei, den wir unsern Lesern zur Beachtung empfehlen.

**Lübecker Marktzeitung vom 15. November.**  
Bauern-Butter Bld. 1.20 Mk., Meiers-Butter Bld. 1.35 Mk., Hafen Sid. 3.00 Mk., Garten Sid. 2.80 Mk., Süßer Sid. 1.60 Mk., Ruten Sid. 1.20 Mk., Lauben Sid. 0.50 Mk., Gänse Bld. — 65 Bld., Fingergans — Mk., Schweinest. Bld. 0.40 Mk., Schinken Bld. 1.10 Mk., Würst Bld. 1.20 Mk., Eier 6 Stk. 60 Bld., Kupfen Bld. 1.— Bld., Ger. Lachs Bld. 1.—2.10 Mk., Kavauschen Bld. 80 Bld., Geese Bld. 60 Bld., Brische Bld. 60 Bld., Kal Bld. 0.90 Mk.

Für bewiesene Teilnahme und Kranzpenden insbesondere dem Fabrikarbeiter-Verband bei der Beerdigung von Friedrich Parchmann sagen wir unsern herzlichsten Dank.

**H. Strohkirch und Frau.**  
Für die vielen Gratulationen und Aufmerksamkeiten zu unserer ehelichen Verbindung danken herzlich Heinrich Hamann und Frau, geb. Nuppenau.

**Eine freundliche Wohnung**  
an ruhige Leute, 150 Mk. Annimstraße 26.

**Dachdecker**  
findet Beschäftigung in Akord oder Stundenlohn. Abfakent bevorzugt. Näh. Villa am Kalkenhol, Schwartau, Ottenfinger.

**1 Bagnonier zu verk.**  
F. Müller  
2. Schiefkopfel.



## Die internationale Lage.

Wp. Die raschen Siege der Japaner waren bis jetzt ein eminentes Friedensfaktor. Hätte, umgekehrt, die zarische Armee den Erfolg für sich, so würde das die Macht und noch mehr den Uebermut des Zarentums steigern. Der Druck des Zaren auf die internationale Politik im Osten wie im Westen, in Asien wie in Europa, war aber schon vor dem Krieg unerträglich. Das war ja die Ursache des Krieges. Wie aber erst im Falle eines siegreichen Krieges? Da würde die Annäherung der zarischen Diplomatie überhaupt keine Grenzen mehr kennen und eine Situation wäre geschaffen worden, bei der den Gegnern und Rivalen des Zarentums, England vor allem, nichts übrig bleiben würde, als entweder auf allen Gebieten, in China, in Zentralasien, in der Türkei vor dem Zaren zurückzuweichen, oder den militärischen Kampf mit ihm aufzunehmen. Andererseits würden die russischen Erfolge die kriegerische Stimmung in Frankreich steigern. Für die französische Bourgeoisie würden sich daraus Ausichten eröffnen, sich kolonialen Vorteilen zu verschaffen, und pochen auf die Macht des verbündeten Frankreichs würden die französischen Nationalisten alles aufbieten, um einen neuen chauvinistischen Rummel zu inszenieren. Der Friede Europas wäre gefährdet, die Gefahr eines Weltkrieges sehr nah. Da nun aber Japan allein so vorzüglich mit dem Zarentum fertig wird, braucht sich England in keine kriegerischen Untosfen zu stürzen. In Frankreich wiederum sieht man jetzt ein, was für eine böse Suppe man sich mit dem französisch-russischen Bündnis eingebrockt hat. Man wäre jetzt die Freundschaft des Zaren, um die man solange geworben und die man mit Milliarden bezahlt hat, gern los, da sie nur noch Frankreich in Unlegenheiten bringen kann. Jedenfalls ist man weit davon entfernt, sich wegen des Zaren einen Krieg aufhalten zu lassen. Das sah man deutlich schon bei dem englisch-russischen Konflikt. Solange die Gefahr bestand, daß es zwischen beiden zum Kriege kommen könnte, nahm sich die französische Presse sehr in Acht, sich für Rußland zu engagieren, ja sie nahm sogar entschieden Stellung — gegen Rußland. Erst als man sich überzeugt hatte, daß man das englische Waffengeräffel nicht ernst zu nehmen brauchte, begann man sich eines Anderen und machte gegen England Front. Denselben Meinungswandel vollzog übrigens auch die deutsche Presse so ziemlich innerhalb 24 Stunden.

Es vollzieht sich überhaupt unter dem Einfluß des Krieges ein entschiedener Wechsel in der öffentlichen Meinung des bürgerlichen Europas in Bezug auf Rußland. Erst hatte man vor dem Zarentum eine übertriebene Angst. Man überschätzte seine Macht so sehr, daß man sich einen Angriff auf Rußland seitens irgend einer Macht kaum denken konnte. Aber das Undenkbare wurde Tatsache, und zur allgemeinen Ueberraschung erlitten die Russen eine Niederlage nach der andern. Vor den Augen Europas entrollte sich ein Bild der höchsten staatlichen Verwahrlosung und militärischen Schwäche — und man begann jetzt, das Zarentum politisch ganz anders einzuschätzen. Man rechnete mit der Stärke Rußlands — man muß mit seiner Schwäche rechnen. Man überzeugte sich, daß die Kriegsmacht des Zarentums, die einen so bestimmenden Faktor bei der Regelung der internationalen Beziehungen abgab, nur ein Trugbild war. Man sah Gespenster und ließ sich von ihnen in der Verfolgung der politischen Ziele abhalten. Man überzeugte sich, daß eine der Größen, die das politische Gleichgewicht Europas und damit der ganzen Welt zu bestimmen hatten, eine fiktive Größe war, deren wirklicher Wert in hohem Maße übertrieben war. Wenn man aber diese Größe ausschaltet oder auf ihr richtiges Maß zurückführt, so entsteht ein neues Verhältnis der Kräfte. Hier liegt die Gefahr neuer politischer Weibungen.

Die kriegerische Haltung Englands (?? Red. d. L. B.) im letzten Konflikt war, wie es scheint, ein Versuch auf die

geminderte politische Widerstandskraft Rußlands. Man wollte sehen, inwieweit man das Zarentum einschüchtern kann. Und das gelang auch zweifellos in einem sehr erheblichen Maße. Man konnte es aus der russischen offiziellen Presse ersehen, daß die englischen Kriegserklärungen der russischen Regierung einen ganz gewaltigen Schrecken eingejagt haben. England erreichte auch in der Hauptsache, was es wollte. Die russischen Kriegsschiffe wurden angehalten, die Offiziere wurden zur Rechenschaft gezogen. Die englischen Zeitungen möchten freilich die russischen Panzerschiffe bis zur Gerichtsentscheidung über den Vorfall zurückhalten. Aber dazu lag schon wirklich kein Grund vor, (?? Red. d. L. B.) da doch nicht die Schiffe, sondern ihre Leiter zu bestrafen sind. Eigentlich würde das kommissarische Vorgehen der russischen Schiffskapitäne genügen. Daß man aber russische Offiziere für ein im Amte begangenes Vergehen nicht vor ein russisches, sondern vor ein internationales Gericht stellt, ist ein ganz außerordentliches Verfahren, das sich keine andere Großmacht gefallen lassen würde, Rußland aber zu anderer Zeit erst recht nicht. Und jetzt, nachdem man sich in Petersburg von dem ersten Schreck erholt hat, zieht man denn auch bereits andere Saiten auf. Wie aber auch diese Affaire sich weiter gestalten mag — ob es der russischen Diplomatie gelingt, die Angelegenheit im Sande verlaufen zu lassen, oder die Engländer unentwegt auf der Erfüllung ihrer Forderungen bestehen, so hat doch der Konflikt ein sehr wertvolles Licht auf die politische Situation geworfen. Er hat gezeigt: erstens, daß man auf die zarische Regierung durch Kriegsdrohung eine starke Pression ausüben kann, zweitens, daß das Zarentum in Europa bereits politisch isoliert ist.

Währenddem vor dem Krieg nichts in der Welt geschah, wobei nicht der Zar sein Machtwort zu sprechen suchte, wird die zarische Diplomatie sich jetzt veranlaßt sehen, überall einen Pflock zurückzustecken. Sie wird es nicht ohne Wurren, Schimpfen und Drohungen hingehen lassen, aber sie wird es doch tun müssen. Eine rasche Lösung des japanischen Krieges ist nur noch durch eine vollständige Niederlage Rußlands möglich; in dem für Rußland ungünstigsten Fall wird sich der Krieg noch länger über ein Jahr hinziehen, und Doppelkrieg auf eigene Faust — Verbündete aber gibts nicht mehr — kann die zarische Regierung nicht führen.

Der politische Einfluß des Zaren ist lahmgelagert. Die Kleinstaaten des europäischen Ostens bekommen dadurch die Möglichkeit einer freieren Entwicklung. Denn die zarische Diplomatie hielt sie abfichtlich in einem Zustand, daß sie weder leben noch sterben konnten. Andererseits aber gewinnt, nach Ausschaltung Rußlands, die Rivalität zwischen Oesterreich und Italien schärfere Formen.

In Zentralasien hat England bereits eine sehr wirksame politische Offensive gegen Rußland ergriffen. Die tibetische Expedition war nicht so sehr gegen den Dalai-Lama, als gegen den Zaren gerichtet. Der Kampf zwischen Rußland und England in jenen Gegenden spielt sich ja in der Weise ab, daß man gegeneinander Einfluß zu gewinnen sucht auf die Völkerschaften, welche diese immensen Gebiete besiedeln. Schon gleich bei der Einleitung der Expedition erklärte die englische Regierung ostentativ, in Tibet habe Niemand, außer ihr, etwas zu suchen. Genau in diesem Sinne ist denn auch nachher der tibetische Vertrag abgeschlossen worden. Der handelspolitische Wert dieses Vertrages ist gleich Null, der strategische unbedeutend, aber sein moralischer Einfluß und die Nachwirkung der erfolgreich durchgeführten Expedition sind eminent in ganz Zentralasien. Die zarische Diplomatie schimpfte und intriguierte, mußte aber doch vor England zurückweichen.

Wenn nun aber England die Schwächung Rußlands im europäischen Orient willkommen ist und in Zentralasien gute kommt, so sieht es doch in Anbetracht der ostasiatischen Frage den japanischen Siegen mit sehr geteilten Gefühlen entgegen. Ja, die englische Presse läßt es sogar durchblicken, daß ihr nunmehr etliche Niederlagen der Japaner gar nicht

unwillkommen wären. Es zeigt sich gegenüber der „gelben Gefahr“ tatsächlich eine Solidarität des gesamten kapitalistischen Europas. Worin besteht diese „gelbe Gefahr“? Man fürchtet nicht etwa Japan als kolonialpolitischen Rivalen. Daß Japan Korea sich unterwirft, daß es Port Arthur erobert, selbst wenn es noch irgend einen chinesischen Hafen in Besitz nimmt, das alles würde an und für sich nur noch bedeuten, daß zu den verschiedenen Kolonialmächten, die in Ostasien rauben, eine neue hinzugezogen ist. Aber man fürchtet anderes. Man fürchtet, daß durch die Politik Japans die europäische Kolonialwirtschaft in Ostasien überhaupt unmöglich gemacht wird. Man fürchtet, daß unter der Führung Japans China sich ebenso politisch und militärisch auf eigene Füße stellen wird, wie Japan selbst. Das wird wohl auch so sein, doch Japan führt hier bloß zu Ende, was das europäische Kapital durch lange Jahre vorbereitet hat. Ohne die vorbereitende Tätigkeit der Industrialisierung Chinas wäre es unmöglich, China in einen Militärstaat nach europäischem Muster zu verwandeln. Kommt es so weit, so hat sich Europa selbst diese politische Konkurrenz geschaffen, nachdem es erst, nicht zum geringsten durch Mittel der militärischen Gewalt, die wirtschaftliche kapitalistische Konkurrenz nach China verpflanzt hat. Jetzt freilich wäre man nicht abgeneigt, mit Hilfe der militärischen Gewalt diese Entwicklung zurückzuhalten. Es ist einer der großen Widersprüche der kapitalistischen Produktionsentwicklung: der Widerspruch zwischen der kapitalistischen Kolonialpolitik, die die industrielle Entwicklung schafft, und der industriellen Entwicklung, die die Kolonien in selbständige Industriestaaten verwandelt. Das alles können die kapitalistischen Regierungen nicht einsehen. Deshalb ist es nicht ausgeschlossen, daß sie einen Kampf wagen, der für sie von vornherein aussichtslos ist.

Die „gelbe Gefahr“ ist keine mongolische Gefahr, es ist die Gefahr, die den mongolischen und den europäischen Völkern seitens der Kolonialpolitik der kapitalistischen Regierungen Europas droht. Diese Gefahr ist durch den japanisch-russischen Krieg aktuell geworden.

## Soziales und Parteileben.

Ein guter Anfang. Im Saarebier traten am 1. März eine Anzahl Parteigenossen zu einem Klub zusammen, der sich die Schaffung eines Fonds zur Gründung eines Parteiblattes zum Zweck gesetzt hatte. Diese Vereinigung gibt gelegentlich in Wittkeder Versammlungen des in St. Johann-Saarbrücken bestehenden sozialdemokratischen Vereins über den Fortschritt ihrer Geschäfte Rechenschaft. Wegen einer solchen Berichterstattung wurden die Genossen Drunna und Dperroth unter Anklage gestellt, weil die Versammlung, die eine solche des sozialdemokratischen Vereins und als solche auch angemeldet war, eine Versammlung des Presseklubs gewesen und nicht angemeldet worden sei. Der Genoss Drunna hatte der Versammlung nicht beigewohnt, er hat nur später gehört, daß über das sozialdemokratische Blatt verhandelt worden sei. Das Gericht verurteilte die Angeklagten zu je 30 M. Geldstrafe, und so kann man sagen, daß das neue Parteiblatt des Saarebiers seine erste Strafe schon vor seiner Geburt bekommen hat.

Wie regelhaft sich manchmal die Gegner in den Stadtverordneten-Versammlungen unseren Stadten gegenüber benehmen, beweist wieder einmal ein Vorkommnis, das sich in Magdeburg in der letzten Stadtverordnetenversammlung abspielte. Anlässlich einer Kritik, die einer unserer Genossen der einseitigen Bevorzugung der gemäßigten Presse bei amtlichen städtischen Bekanntmachungen dem Gegner zu teil werden ließ, rief ein bürgerlicher Stadtverordneter: „Es ist ein Skandal, daß man nicht die Macht hat, den an die Luft zu setzen!“ Dieser Vertreter von Bildung u. war ein Arzt, ein Sanitätsrat sogar! Nicht bestätigt. Vier Sozialdemokraten, die am 31.

## Afrika.

Ein nordischer Roman von Theodor Mügge.

(3. Fortsetzung.)

„Wills glauben“, versetzte Helgeslad, „würde aber auch die Lüge zu nichts helfen. Habe der Weisheit manche von jungen Herren, die da kamen, um reich zu werden. Sprachen den Leuten vor von ihren Gütern zu Haus und vornehmen Verwandten; schworen auf Ehre und Gewissen und machten Schulden darauf. Waren Männer, die jedem den Degen durch den Leib stoßen wollten, der irgend an ihrem Wort zweifelte, ließen aber zuletzt doch davon, wie Schelme und Schurken, und war alles Lug und Trug, was sie dachten und sagten. Wollen Sie jetzt meinen Rat hören, Herr Marstrand?“

„Sehr gerne“, erwiderte dieser. „Wer hier wohnen und Geld erwerben will“, sprach der Kaufmann bedächtig, indem er sich auf den Rand des Vollwerks zurechtlegte, „der muß Handel treiben, sonst wirds nichts mit ihm, Handel, Herr, das ist die Sache. Von Ihrem Gnadenbrief wollen wir später herausbringen, wie er am besten dazu paßt; jetzt aber kommt es darauf an, den ersten guten Wurf zu tun, und dazu ist die richtige Stunde eben da. Wer wollte hier leben, wenn das Meer nicht wäre mit seinen Fischen? Die Fische, Herr Marstrand, die tun es. Solobda, das ist der Schatz für uns alle, und der ist unerlöschlich. Ja jedem Jahre zur Märzzeit schwimmen die bunten Tiere, die Kabeljane, in ungeheuren Schwärmen in den Weidjörden hinein, um zu laichen, und wie viele auch immer gefangen und aufgezehrt werden, sie kommen doch von neuem und werden niemals weniger. Wir kommen aber auch. Vom Nordkap bis Tromsø hinab kommt, wer kommen kann, zwanzigtausend Menschen und mehr, nur des Fisches wegen. Wissen Sie, wie viel wir in diesem Jahr binnen vier Wochen gefangen haben? Mehr als fünfzehn Millionen. Alle Ge-

rüste hängen voll bis zum Brechen; alle Fischen liegen voll Salzflisch und voll Lebern. Der Tran wird billig werden, Herr Marstrand, der Fisch ist für einen halben Speck die Waage zu haben: das sind achtundvierzig gute Pfund. Ein wahres Glück aber ist es“, fuhr er dann mit seinem spöttischen Grinsen fort, „daß es katholische Christen in der Welt gibt: in Portugal, Italien, Spanien, Deutschland und wie die Länder weiter heißen. Wir essen das gedörrte und getrocknete Zeug, das wie Holz schmeckt und wie versteinertes Holz aussieht, fast niemals; doch im Süden bei dem katholischen Volke ist es die Fastenspeise für Arme und Reiche, und je billiger sie ist, je mehr wird sie gekauft.“

„Ich verstehe von solchem Handel gar nichts“, sagte Marstrand, „und kann mich nur schwerlich darauf einlassen, mit Fischen zu spekulieren. Wer wird mir diese auch verkaufen, wenn der Gewinn so bedeutend ist?“ fuhr er hinzu, „als er sah, daß das Gesicht des Kaufmanns sich verfinsterte.“

„Das Glück muß man zu fassen verstehen, das tuis“, erwiderte Helgeslad. „Nimm eben jetzt den Fisch billig kaufen. Jeder läßt etwas von dem reichen Fange ab, wenn er bar Geld sieht. Kennst das Land nicht, Herr, wist nicht, was Sitte und Gebrauch ist. Ist alles Tauschhandel hier, Geld ist selten. Der Fischer, der Normann und Dänier, wie der Sappe, alle bringen, vom Kaufmann, der das ganze Jahr gibt, was sie brauchen; liefern ihm dafür, was in ihre Netze läuft. Der Kaufmann aberorgt auch von den Handelsherren in Bergen, schätzt diesen die Fische voll Stockfisch, Salzflisch und Tran. Alle die Menschen hier, die sie fischen gehen, stehen im Dienste der Kaufleute und Eigentümer an der Küste und haben ihre Kontos im Kreditbuch. Jeder Fisch wird bezahlt und abgerechnet, so wie er auf der Stange hängt; kommt er dann nach Bergen, ist er dreimal so viel wert, oder auch sechsmal so viel, wie es kommt — vorhanden, Herr? In Jahren, wie dies aber, wo Ueberfluß ist, verkauft man auch gern auf dem Platz frisch weg;

überläßt andern Leuten einen Anteil an der Spekulation. Kann sein, daß sie mächtig gut ausfällt.“

Marstrand stand zögernd und bedenklich. „Nah!“ sagte der Alte, „jeder muß tun, wie ihm um's Herz ist. Handel ist ungewiß, wer nichts davon hofft, muß es lassen.“

„Da der Fang so reichlich ausgefallen ist“, erwiderte Marstrand, „wird, wie ich meine, kein großer Gewinn zu erwerben sein in diesem Jahre. Alle Aufträge können leicht befriedigt werden, die Magazine werden übersüllt und die Preise müssen sinken.“

Helgeslad ließ zum erstenmale sein Auge wohlgefällig auf dem jungen Abenteuerler ruhen. „Habt einen Blick für den Handel, Herr“, erwiderte er dann, „findet sich selten bei Euresgleichen; kennt aber die Sache nicht, die ganz anders kommen kann, wie Ihr denkt. Haben heute den heiligen Gertrudentag, ist nicht gut, wenn die Sonne da scheint. Kommt wildes Wetter danach; ist ein richtiger, erprobter Satz. Nun seht, die Fische dort auf den Rippen an den Gerüssen bleiben so bis zum Monat Juni hängen, während wir alle nach Haus fahren, Tran pressen und den nach Bergen liefern. Ist das die erste Fahrt in jedem Jahr. Im Juni Monat aber kommen die Fische wieder, wollen den Fang dann einladen, wird jedoch mancher es bereuen, daß er seine Slangen nicht höher baute. Ist ein sorglos leichtsinniges Volk, das Fischervolk, denkt nicht an das, was kommen kann, schent Arbeit und Mühe. Bis in April und Mai hinein fallen Schneewehen, begraben oft Gerüsse und Fische. Wenn dann die Männer ansahren und zugreifen wollen, finden sie faulendes Fleisch und Würmer. Raffen in See werfen, was Geld bringen sollte; kommen in Not undummer und aus dem gelegenen Fang wird ein schlechter. Kann so werden, Herr Marstrand, ist manchmal so gewesen.“

Ein lässiges Lachen spielte um seinen Mund und in Marstrands Herz kam plötzlich eine Art Verlangen und Ver-

August mit großer Majorität in den Schulvorstand zu Döbberstedt gewählt wurden, haben jetzt vom Vorsitzenden des Schulvorstandes ein Schreiben erhalten, in dem ihnen im Auftrage des Landrats mitgeteilt wird, sie seien nicht befristet worden. Damit ist Döbberstedt wieder einmal vor einer schrecklichen Gefahr bewahrt geblieben, die ihm drohte.

**Dem Antrag auf gerichtliche Verfolgung Emmels**, den dieser selbst gestellt hat, hat nunmehr die Oberstaatsanwaltschaft in Colmar stattgegeben und hat den ersten Staatsanwalt in Saargemünd angewiesen, Antrag auf gerichtliche Voruntersuchung zu stellen. Das fragliche Schreiben des kaiserlichen Oberstaatsanwaltes in Colmar an den Genossen Emmel, datiert Colmar den 5. November, hat nach der „Mülhhauser Volkszeitung“ diesen Wortlaut: Auf Ihre Beschwerde vom 22. September l. J. gegen die Verfügung der des R. Herrn Ersten Staatsanwalts in Saargemünd vom 19. September, betreffend die Einstellung des Verfahrens gegen Sie wegen Betrugs zum Nachteil des Bergmanns Johann Strauch von Ruchbütte, teile ich Ihnen ergebnis mit, daß ich unter Aufhebung dieser Verfügung die Erhebung der öffentlichen Klage durch Antrag auf gerichtliche Voruntersuchung angeordnet habe. Die Beschwerde des Genossen Emmel ist also erfolgreich gewesen, und die ihm im Prozesse Beschreiber so schwer belastenden Aussagen des Zeugen Strauch werden in der angeordneten gerichtlichen Voruntersuchung durch die erblichen Belandungen anderer Zeugen, die seither ermittelt worden sind, auf ihre Richtigkeit geprüft werden können.

**Beendigung des transatlantischen Tarifstreits.** Die Verhandlungen zwischen den kontinentalen Dampfergesellschaften und der Cunard-Linie sind vorbehaltlich der Genehmigung der ungarischen Regierung zu einem Abschluß gelangt, dahingehend, daß die Cunard-Linie mit ihrem kontinentalen Verkehr dem Nordatlantischen Dampferlinien-Verband beitrete und im übrigen die früheren Verträge erneuert werden. Sämtliche Kampfmaßregeln werden aufgehoben, und die normalen Passagerraten sind mit Montag d. B. wieder in Kraft getreten.

### Aus Nah und Fern.

**Ein Bild aus dem Gegenwartskontext.** In der Federfabrik zu Freilicht bei Königsutter ist eine arme Arbeiterin beschäftigt, welche zwei Kinder zu ernähren hat. Da ihr Ehemann seit einem Jahre verschwunden ist, muß sie sich kümmerlich durchs Leben schlagen. Vor einigen Tagen mußte sie in die Portierstube kommen, wo sie zu ihrem Schicksal gewahrt wurde, daß der Exkutor sie sprechen wollte. Der Diener erklärte der Frau, sie müßte die rückständigen Steuern für ihren Mann bezahlen, widrigenfalls würde er ihren Lohn — die Frau verdient täglich 1.10 Mark — mit Beschlagnahme belegen. Die Frau handigte unter Tränen dem Exkutor ihr letztes Geld aus. — Darum trümet sich der Staat nicht, von was die Frau mit ihren Kindern leben soll. Die Steuern müßten natürlich bezahlt werden. Wir leben ja eben in einer göttlichen Weltordnung!

**Zwei Fische ertranken.** Aus Poppo wird gemeldet: Infolge des Sturmes kenterte in der Ebingerucht ein Fischerboot. Zwei Fische ertranken.

**Der moralische Esen.** Weder die Geschichte eines Grabdenkmals, das auf dem katholischen Friedhof in Marienthal, unweit des Brunnens benachbarten Villenbezirks Südburg, aufgestellt worden ist, wird dem „S.“ folgendes mitgeteilt: Einer Familie war ein Angehöriger gestorben, der auf Marienthal beigesetzt wurde. Die Kinder des Verstorbenen beschließen, einen Denkstein setzen zu lassen. Das Denkmal sollte in lachendem Marmor zur Ausführung gelangen, und als Motiv war eine allegorische weibliche Gestalt in Hochrelief gewählt worden, die in einem Medallion ein Bildnis des Verstorbenen in ihrem rechten Arm hält. Die Marmorarbeiten der St. Bonifacius-Gewerkstatt, deren Aufsicht der Künstler untersteht, verweigerte aber wegen der „unwürdigen Nachahmung“ der weiblichen Figur die Genehmigung zur Aufstellung des Grabdenkmals. Um den Angehörigen Bekanntheit zu erlangen, umgab der Architekt die Steiner der Stein mit einem leichten Gewand, jedoch verzögerte die Ausführung der Arbeiten nicht ganz, sondern ging, und so wurde das Denkmal auch vollendet. Der junge Denkmaler wurde in vergangener Woche zum Friedhofe geführt, aber die Ausführung verweigerte

abermals die Aufstellung. Er nicht noch einige entblößte Stellen von dem schändlichen Gewande bedeckt seien, so wurde bestimmt, eher könnte von einer Aufstellung keine Rede sein. Die Söhne haben, der Steinmetz hat, der Architekt flüchtete, man müßte doch angefaßt des fertigen Monuments ein Einsehen haben, — alles umsonst. Da trat als rettender Engel der Gärtner aus dem Hintergrunde mit der bescheidenen Frage: „Wie wär's denn, Hochwürden, wenn wir die anstößigen Stellen — mit Eisen befestigten?“ Was oft der Verstand der Verständigen nicht sieht, das sieht oft in Einfall ein Gärtnergemüt. Das Denkmal erfüllt nach den mancherlei Kämpfen jetzt am rechten Platz seinen Zweck und leuchtiger Eisen wuchert moralischhaltend über dem unbedeckten weißen Marmor einer marmornen Göttin.

**Der empfindliche Militärsoldat.** In der ersten Abendkinder des 1. September kam der Handelskammerdirektor Dr. Kopsch in Leipzig in der Uniform des Leutnants der Landwehr von einem Liebesmahl der Offiziere und schlenker die Praterstraße hinunter nach dem Markte zu. Auf einmal erscholl neben ihm das Kommando: „Eritt gefaßt! Augen links! und strammes Schrittes marschieren einige Leute an ihm vorbei. Kopsch war der Meinung, daß es eine Patrouille sei, und grüßte, ohne aufzuheben. Kurz danach hörte er die Worte: „Der dumme H... glaubts auch noch.“ Als sich K. nun umschau, merkte er erst, daß er von drei Arbeitern gefaßt worden war. Um aber bei dem lebhaften Verkehr kein Aufsehen zu machen, ging er ruhig weiter. In der Hainstraße machten die drei Leute den Um noch einmal, wobei aber kommandiert wurde: „Augen rechts!“, also auf die entgegengesetzte Seite. Die drei wurden festgenommen und jetzt auf Antrag des sächsischen Kriegsministers unter Anklage gestellt. Der unüberlegte Streich brachte dem „Anführer“, der gegenwärtig drei Jahre Gefängnis verbüßt, eine siebenwöchentliche Gefängnisstrafe, den beiden anderen Geldstrafen von 30 resp. 10 Mk. ein. Ob Studenten wohl auch so hoch bestraft worden wären?

**Eine empfindliche Strafe** traf den Huzaren Erast Eichen wegen Mißhandlung eines Rekruten. Obwohl selbst Soldat zweiter Klasse fühlte er sich als Dreijähriger berufen, die Rekruten zu „erziehen“, und als der Rekrut Kramer ihm nicht schnell genug in den Stall zum Füttern ging, zerbläute er ihm mit einem Rohrstock den Rücken. Der Rekrut meldete den „alten Mann“ und das Kriegsgericht schickte ihn drei Monate auf Fesseln.

**In Amerika gelandet.** Die Affäre des Pastors Kreuzler in Celle, der, wie wir meldeten, unter Zuvillassung seiner Familie in Begleitung eines jungen Mädchens heimlich die Stadt verlassen hat, bildet dort noch immer das Tagesgespräch. Dem Vernehmen nach soll das ungleiche Liebespaar bereits glücklich in New York gelandet sein. Jagwischen hat das Konsistorium das Disziplinarverfahren gegen Kreuzler wegen seiner unerlaubten Entfremdung eingeleitet und seine vorläufige Amtsenthebung ausgedroht, auch ist über das Vermögen des Flüchtigen der Konkurs eröffnet worden. Wie verlautet, soll er etwa 30 000 Mark Schulden hinterlassen haben.

**Todesqualen.** Aus Frankfurt a. M. wird gemeldet: Der königliche Erste Staatsanwalt gibt bekannt: Der Mörder Bruno Groß und der Mordknecht Friedrich Staffort, die beide wegen Mordes, bezogen an dem Klavierhändler Hermann Vichtenstein, am 18. Mai dieses Jahres zum Tode verurteilt worden sind, sind Sonnabendvormittag 7½ Uhr in Preungesheim enthauptet worden. Hierzu wird der „Leipz. Volksztg.“ sehr richtig geschrieben: Unter vorfindigen Menschen sollte es keine Meinungsverschiedenheiten geben über das Thema: Todesstrafe oder nicht? Man stelle sich nur vor, wie erhehend und erbaulich es sein muß, wenn vor den Augen der geladenen Zeugen und Amtspersonen ein zum Tode Verurteilter dem Henker übergeben wird; wie dieser den Verurteilten anfaßt, dessen Hemd zurückstößt, dann das Bein nimmt und dem Ebenbild Gottes laßblütig den Kopf abschlägt! Man stelle sich erst vor, wie die Wirkung auf die Zuschauer sein muß, wenn sich das blutige Werk zweimal innerhalb fünf Minuten abspielt, wie dieser Tage in Frankfurt am Main. Wir verstehen, wie infolge unserer hemigen gesellschaftlichen und sozialen Zustände aus Menschen Dämonen werden können; wie verirrte Menschen, an denen sich die Gesellschaft fürchtbar verunbildet hat, einen Nebenmenschen ermorden können; wie sie es schließlich sogar nach reiflicher Überlegung tun können. All das glauben wir

wertigsten begreifen zu können, so entsetzlich, unerklärlich und unmöglich es sein sollte! Was wir nicht verstehen, was wir noch entsetzlicher finden, als den seligen Meuchelmörder, das ist die feine säuberlich paragrafierte „Todesstrafe“ einer Gesellschaft, die sich sittlich nennt, die sich einbildet eine hohe Stufe der Kultur erklommen zu haben! Stirbt man wirklich schon aus der Barbarei heraus? Ist der große Schritt in die Zivilisation wirklich schon getan? Ein Hoffnung gibt es noch für den entmenschten Bruder von Anfang her, der Menschenblut vergossen hat und dessen Blut nun wieder vergossen werden soll. Er darf den König von Gottes Gnaden um Gnade anrufen, die meisten tun es wohl die durch Henkershand fallen sollen. Auch die beiden Franzfurter Mörder Groß und Staffort haben es getan. Unzwar Anfang Juli d. J., nachdem am 2. Juli ihre Revisionsträger vom Reichsgericht verworfen worden waren, bekanntlich wird das Urteil sofort vollstreckt, wenn die Gnadigung abgelehnt wird. Nun stelle man sich vor, was heißen muß, wenn zwei dem Henker überantwortete Menschen vom Juli bis November, also volle vier Monate lang, Tag für Tag hoffen, Tag für Tag aber auch befürchten: morgen wird dir mit dem Beil der Kopf abgehauen! das sind entsetzliche Qualen, das ist eine Verschärfung der Todesstrafe für die den meisten Menschen des 16. Jahrhunderts darzustellende Empfinden gefehlt haben mag — und heutzutage wie war es nur möglich, daß die Antwort auf die Gnadigung so lange ausblieb, daß zwei Menschen unter ständiger Ungewißheit vier Monate lang die scharfe Schärpe des Henkersbeils am Hals fühlten, ohne daß zugeschlagen wurde! Das große Demokratienblatt in Frankfurt glaubt sich sehr vorsichtig auszudrücken, wenn es schreibt: „Wir würdigen es durchaus, wenn der König, vor besserer Entscheidung über ein Gnadigungsgesuch die Vollstreckung der Todesurteile nicht zulässig ist, sich erst auf Grund genauer Information entscheiden will, und wir haben volles Verständnis für ein begreifliches Jögern, das der Gewissenhaftigkeit entspringt. Daß aber längere Reisen des Staatsoberhauptes den Gang der Justiz verlangsamen, will uns weniger selbstverständlich erscheinen.“ Sollten eines Königs Reisen verschoben werden, weil zwei Verbrecher in furchtbarer Todesangst auf Gnade rechneten?

**Irreführender Bombenattentat.** Die Polizei in Marseille verhaftete einen Irreführender, der sich als der Urheber eines Bombenattentates vor dem Gebäude der Firma Savan entpuppte. Er wurde verhaftet, als er in der Kirche die Kanzel bestieg und sich als Christus ausgab. Er war bereits früher in einer Irrenanstalt, war aber kürzlich entlassen worden.

**Von einer neuen Skandalaffäre** wurde vor einigen Wochen aus Bologna gemeldet. Am 4. Oktober erfolgte dort der Selbstmord des Offiziersburischen Barbieri unter merkwürdigen Umständen, als sein Herr, der Hauptmann Battista, bereits zum Dienst gegangen war. Die erregte Phantasie des Publikums hatte bereits ein Eifersuchtsdrama, an dem die Frau des Hauptmanns, der Burische und ein Liebhaber beteiligt waren, erfunden. Sie stützte sich dabei nur auf das Gutachten eines Sachverständigen, der aus der Beschaffenheit der Schußwunden die Annahme eines Selbstmordes ausschloß. Die eingehende gerichtliche Untersuchung hat nun nach der „Frankf. Ztg.“ ergeben, daß tatsächlich Selbstmord vorliegt; die Frau Hauptmann Battista ist deshalb aus der Untersuchungshaft entlassen worden, da ihre Unschuld erwiesen ist.

**Eigenartiger Selbstmord.** Durch drablose Telegraphie langte in New-York die Nachricht an, daß eine Frau Sophie Wels, die sich am Dienstag auf dem Dampfer „Kaiser Wilhelm II.“ nach Deutschland eingeschifft hatte, noch am Tage der Abfahrt Selbstmord durch Erhängen begangen hat.

**Ghescheidung aus Politik.** Aus eigenartiger Veranlassung verlangt eine Miß Elizabeth Thomas in Morristown (Pennsylvanien) Scheidung von ihrem Manne. Dieser hat das Haus verlassen und seiner Frau geschwieben, er könne nicht länger mit einem Weibe zusammenleben, daß ein Anhänger der demokratischen Partei und des Bryanismus sei.

**Seemannslos.** In allen östlichen Staaten Nord-Amerikas hat ein mit Regen und Schnee verbundener Sturm die telegraphischen Verbindungen mit dem Westen und dem Süden unterbrochen. In der Rüste von Massachussetts sind zwei Schooner untergegangen, wobei vier Personen ertranken.

zu der Hölle gefahren. Er sah noch den beiden Kindern des Metzgers hin, die alles mit angesehen, aber kein Wort dazu gesagt hatten. Das große Mädchen stand dicht bei ihm und schaute ihre beiden Augen anstarrend, doch gleich gelüchelt auf seine Gestalt; Spürte aber nicht ihm leicht zu und machte eine ruhige Gebärde über seinen Saters offene Mund.

„Gut“, sagte der junge Mann, „ich will dich verheiraten, nicht um den Hundel, aber ich habe auf Ihre Leidenschaft, die den Mann für mich betreiben wird, wie ich dachte.“

„Was ist das, Herr?“ sagte sie, „sag mir, was du sagst, ich will dich nicht heiraten, aber ich will dich nicht heiraten, aber ich will dich nicht heiraten.“

„Du bist ein Mädchen, das ich nicht heiraten will, aber ich will dich nicht heiraten.“

„Du bist ein Mädchen, das ich nicht heiraten will, aber ich will dich nicht heiraten.“

„Er ist ein Mann, der seinen Weg zu gehen weiß und sich wenig um anderer Leute Wege kümmert, es sei denn, er hätte etwas von ihnen. Man hat er keine Sache auf seine Schultern genommen, die eine Last tragen konnten. Er wird es schon machen, daß er nicht damit fällt. Sei also außer Sorgen, Johann Metzger, komm, laß uns essen und lachen, meine Schwester Jda liebt auch ein freundliches Gesicht. Das ist ein Mädchen,“ rief er, „die steht fest auf ihren Beinen und hält den Kopf stolz im Nacken. Du sollst mit ihr tanzen heute, drüben in Ostwangen, denn heute Abend ist Ball im Saalhaus. Da wirst du erfahren, wie stark sie ist.“

Als sie hinterher kamen, war Jda über den Rasten an der Handfläche und holte heranz, was dazu diente, den Tisch zu bestücken. Es ging ihr rasch von der Hand und doch schienen alle ihre Bewegungen abgemessen und langsam. Eine kalte Grausigkeit lag auf ihrem Gesicht, das nur dann und wenn von ihres Bruders mütterlichem Gesandter sich belebte, doch bald von neuem seine natürliche Ruhe und Würde erhielt. Sie schritt zu dem schwebelnden Schiffe auf und nieder, ohne je das Strickzeug zu verlassen. Sie kam und ging, um in dem Rückenbergschlage des Mals zu bereiten, brachte Gerat heranz und schau nach dem beschränkten Raum. Metzgers Jda und ihre hübsche Neben beantwortete sie ein wenig, ohne ihn anzusehen, was einen gewissen Unwillen in ihr erge mochte, und spottend wiederholte er Später nach Jda: „Die steht fest auf ihren Beinen; was aber das Rast Dach anbelangt, so hege ich befürchtete Zweifel.“

„Gut“, sagte der Tisch bereit, auf welchem eines der Nationalgerichte, eine Schokolade mit Nougatflüssen und Perlingen, aufgetragen wurde. Später nach Jda: „Die steht fest auf ihren Beinen; was aber das Rast Dach anbelangt, so hege ich befürchtete Zweifel.“

nichts darüber. Daß uns zuzuliegen, Marstrand, du wirst auch hungrig sein.“

Das war der junge Edelmann allerdings, aber seine Hüge strafften sich nicht vor Begier nach dem köstlichen Schmause. Er fühlte ein innerliches Grauen, dennoch ergriff er den Löffel und tauchte ihn in die Schüssel, als plötzlich Jda ihre Hand auf seinen Arm legte und mit einem ihrer strengen Blick sagte: „Erst laßt uns das Gebet sprechen, wie es schriftlich ist.“

„Hab's wirklich vergessen, Jda,“ rief Björnarne lachend, „war zu lange vom Hause. Auf den Schiffen, wo Wind und Welle schaukeln und die Zeit knapp ist, geht's oft nicht an. Hast aber recht, Schwester Jda, laß uns beten.“

Er faltete die Hände und warf einen listigen Blick auf seinen Gefährten, Johann Marstrand, der seinem Beispiel folgte und das Buchlein erwiderte. Jda jedoch sprach das Tischgebet und ihr Gesicht drückte eine strafende Mißbilligung aus, die von den beiden Spöttern nicht unbemerkt blieb.

„Du mußt wissen,“ sagte Björnarne, als die Teller gefüllt waren, „daß Jda eine sittliche Jungfrau ist, die alle Teile der Bibel kennt und von keiner Kirchfahrt zurückbleibt, mag das Wetter noch so böß sein. Und das ist kein Spaß,“ fuhr er fort, „in Winterzeit über den Fjord zwei Meilen zur Kirche fahren im offenen Boot, wenn es stürmt und Eis treibt. Steht die Kirche tief in der inneren Nacht, so verteuert sich, der Finnen wegen, die auf den Bergen wohnen. Mancher Mann riegelt da seine Tür zu, schürt das Feuer auf dem Herdstein und läßt den Pastor predigen, was er immer Lust hat. Kommen dafür die Lappen zu weilen von den Fjellen herunter, hören es an und verstehen kein Wort. Gehen so dumm nach Haus, wie sie hergekommen sind.“

(Fortsetzung folgt.)